

Mit dem Wort in die Wunde

Romandebüt Der außergewöhnliche „kindheitswald“ der Österreicherin Elke Laznia

Der Blick geht zurück, ein ums andere Mal, fast zwanghaft. In ihm sammelt sich die Kindheit. Die Bruchstücke der frühen Jahre werden hervorgeholt, noch einmal erfunden, als Erinnerungsraum beschworen. Mit Heimattümelei, mit Kuschelecken hat diese Literatur nichts zu tun. Sie arbeitet sich am Zusammenprall mit einer einschnürenden, übernahm empfundenen Realität ab; es geht ihr darum, das Bleigewicht der Kindheit anzuheben.

Der Auseinandersetzung mit der (familiären, gesellschaftlichen) Herkunft sind fesselnde Bücher zu danken, sei es von Franz Innerhofer, Peter Handke, Norbert Gstrein, Josef Winkler oder Klaus Merz, um nur diese, zumeist Österreicher, zu nennen. Zu ihnen gesellt sich nun eine außerordentliche Debütantin: Elke Laznia. Die 40-Jährige, in Klagenfurt geboren, in Salzburg le-

bend, ist seit 2011 freie, bereits mehrfach ausgezeichnete Schriftstellerin. Ihr erster Roman hat den schönen Titel „kindheitswald“.

In Wäldern verirrt man sich. Man lebt seine Ängste, den Schmerz, die Unsicherheit. Man kommt in Panik. Elke Laznia zieht den Leser hinein in diesen „Kindheitswald“. Ihr unwiderstehliches Lockmittel ist die Sprache, ihre lyrische Potenz, die sich an den Erinnerungen wundreibenden Passagen, ihre magischen Wiederholungsschleifen, in denen sich Dinge und Menschen verfangen. Das hat eine seltene Intensität, eine unter die Haut gehende Wucht, die sich in kühnen Formulierungen Bahn bricht. Man spürt das brodelnde Magma im Inneren, man liest Sätze, die sich einbrennen. Oft spart die Ich-Erzählerin das Ich aus: „Werde hingehen und dem Schmerz das Wort aus der Wunde klauben.“

Von „kleinen Lieblosigkeiten“ ist die Rede, „die mir in der Seelenvene steckenbleiben“; davon, dass „immer alles schon vorab ein Verlust“ sei. Die Erzählerin sucht den Schnitt mit der Vergangenheit: „Du hast meine Fremdheit bewohnt. Ziehe aus mir aus.“ Sie räumt auf mit Illusionen: „Und mit dem Körper redeten wir uns heraus.“

Das gleichsam atemlos, in kurzen Abschnitten vorwärtsdrängende, zwischen Erinnerung (was ist wahr?), direkter Anrede und Reflexion wechselnde Buch ist eine wohlkomponierte (Selbst-)Anklage. Sie reißt den Schuld-Zusammenhang auf, setzt sich frei von Haus und Hof, von Vater und Mutter, von Bruder und Liebhaber und von all den anderen, ihrem „Gaffen“, ihrem „Gerede“, ihrem „Gestank“. Laznia flicht Motivstränge in ihren Sprachfuror – das Schreiben und die

Häutung; das Gestern, das immer noch das Heute ist; das Begehren, an der Hand gehalten zu werden: „Meine Hand in der deinen. Gewärmt wie ein Vögelchen.“ Wie Lichtinseln liegen diese Sehnsüchte im Dickicht der Erinnerung.

Das Buch mündet in die große Abrechnung, in eine doch etwas pathetische Suada: „Fremd seid ihr mir. Wie fremd. Sehr fremd. Euch Menschen gibt es nicht für mich...“ Das Aufbegehren endet in dem Satz: „Sprechen wir einander von der Angst.“ Damit kehrt dieses imponierende Sprachkunstwerk an seinen Anfang zurück.

Günter Ott

» **Elke Laznia:**
kindheitswald.

Verlag Mury Salzmann,
128 Seiten, 19 Euro

